

Von der autoritären in die narzißtische Gesellschaft

Michael Froese

Zusammenfassung: Die sogenannte Wende schildert der Autor aus sozialpsychologischer Perspektive in je verschiedenen Zeitabschnitten. Besondere Beachtung erfahren befreiende und pathogene Wirkungen des gesellschaftlichen Demokratisierungsprozesses, deren kollektiv-psychologischer Hauptwiderspruch der einer abgebrochenen Revolution ist. Illustrierend wird ausführlicher auf den Charakter psychotherapeutischer und psychosozialer Arbeit in dieser Umbruchzeit eingegangen.

Summary: From a socialpsychological perspective the author describes the so-called „Wende“ within different periods paying special attention to the liberating and pathogene effects on the social process of democratisation – the main contradiction of which is the unfinished revolution. The character of therapeutic and psychological work during that time of radical change is illustrated in more detail.

I.

Immer wieder werde ich im Westen gefragt, wie denn wir, die ehemaligen DDR-Menschen, mit der jetzigen Situation zurechtkommen. Ob wir uns denn auch der neugewonnenen Freiheit erfreuten, ob wir die große Herausforderung annähmen, unser Leben in Freiheit neu zu verankern und zu gestalten? Wie es uns denn ginge mit den ja wohl ungewohnten demokratischen Umständen, den vielen neuen Annehmlichkeiten des Alltags, den riesigen Einkaufs- und Reisemöglichkeiten, den sehr unterschiedlichen Chancen, Geld zu verdienen.

Oder ob wir nicht manchmal verunsichert seien, irritiert, oder leiden würden? Man hat ja von den Schwierigkeiten in den fünf neuen Bundesländern gehört. Es gibt im neuen Deutschland für neue Zustände neue Begriffe. Zehntausende befinden sich in sog. „Warteschleifen“. Sie warten auf ihre sog. „Evaluation“ und die darauf meist folgende „Abwicklung“. Diese bedeutet das Aus für die Betroffenen. Und die große Pleitewelle von Betrieben steht erst noch bevor.

Ja, die Stimmung ist schlecht in diesen Tagen, so schlecht war sie bisher noch nicht. Im ZDF-Politbarometer äußern Ende Januar 1991 repräsentativ befragte Ostdeutsche eine tiefe Unzufriedenheit über ihre Lage: 82% von ihnen meinen, die Bundesregie-

rung tue zu wenig, um die Schwierigkeiten im Osten überwinden zu helfen. An der Spitze der Liste geklagter Probleme stehen Existenzfragen, Arbeitslosigkeit sowie Lohn- und Gehaltsunterschiede.

In einer SPIEGEL-Umfrage fallen die Werte noch ungünstiger aus. In wenigen Monaten stieg die Unzufriedenheit über die Folgen der deutschen Einheit auf seiten der ehemaligen DDR-Menschen beträchtlich. Glaubten im September vergangenen Jahres 75% im vereinten Deutschland Bürger zweiter Klasse zu sein und es auch noch eine Weile bleiben zu müssen, so sind es im Januar schon 86%. Die Ungeduld der Menschen wächst.

Zwar drängen die Sorgen, die der Golfkrieg in uns weckt, momentan die nationalen Eitelkeiten etwas aus dem Blickfeld. Dennoch spitzen sich die Widersprüche zu. Wächst bei den Bundesbürgern die Gereiztheit über die nicht enden wollenden Kosten, kumulieren im Osten Enttäuschung, Ungeduld und Frustration; sozialer Sprengstoff auf Jahre.

Dabei scheint sich die psychologische Problematik der Deutschen an je unterschiedlichen Positionen festzumachen. Während sich viele autoritätsgewohnte Ostler wegen der fehlenden, enttäuschenden, anders-als-erwartet-bekommenen, politischen, ökonomischen, menschlichen Zuwendung be-

schweren, wächst bei den Westdeutschen die Gereiztheit über Schwerfälligkeit, Abwartehaltung, fehlende Risikobereitschaft und individuelle Verantwortung ihrer Nachbarn. Die in den Tagen der nationalen Euphorie so leicht phantasierte Integration von Ost und West in Deutschland geht schwerer als gedacht. Gerade in unserer besonderen Stadt erleben wir das täglich neu.

In diesem Prozeß fixieren sich Vorurteile und Zerrbilder von einander. Sehen die ehemaligen DDR-Bürger ihre westdeutschen Pendants in positiver Hinsicht selbstsicher, kompetenter, risikoreicher, durchsetzungsfähiger, werden ihnen aber auch leicht Arroganz, Rücksichtslosigkeit, Kälte und Egoismus bescheinigt. Umgekehrt werden wir oft ehrlich, menschlich, offen, aber schnell auch bequem, unselbständig, ängstlich, rückständig, unzuverlässig und faul gesehen. Im Zerrspiegel meint man individuelle Variationen des autoritären bzw. des narzißtischen Charakters zu erkennen. Oder hat man recht?

Was können Sie nun von meinem Aufsatz erwarten? Ich möchte Ihnen, meine Damen und Herren, einige Erfahrungen mitteilen, die ich während der letzten Monate persönlich und in der Arbeit mit Menschen, die sich in seelischer Not an mich oder meine Kollegen wandten, gemacht habe. Dabei will ich versuchen zu zeigen, wie ich den gesellschaftlichen Umbruch erlebt habe und dieser sich auf die psychotherapeutische Arbeit ausgewirkt hat.

Und – bitte erwarten Sie von mir keine Psychoanalyse der Gesellschaft. Es ist inzwischen zu diesem Thema viel gesagt und geschrieben worden. Die kämpferische Art von Hans-Joachim Maaz, in reichlicher Manier Gesellschaftsanalyse aus der Sicht und mit dem Instrumentarium individueller Psychopathologie zu betreiben, benennt schonungslos wichtige Phänomene, führt aber auch gelegentlich zu Übertreibungen, die dem Bemühen um ein umfassendes psychologisches Verständnis dieser vielschichtigen Zusammenhänge wenig dienen.

Auch lese ich solch originelle Pseudo-Fallstudien wie „Volk auf der Couch“ von Reimar Hinrichs (FR vom 22.9.) mit Vergnügen; man erhellt tieferliegende, unbewußte Schichten, geht aber, wie alle psychoanalyti-

schen Arbeiten, davon aus, daß therapeutische und politische Verhältnisse strukturell gleich seien. Gerade das, habe ich in diesem letzten erlebnisreichen Jahr gelernt, ist eben nicht der Fall. Zu leicht kommt es, verliert man historische, politische, kulturelle und wirtschaftliche Faktoren aus dem Blick, zu Standpunkten, die am Ende als Psychologisierungen nicht mehr ernstgenommen zu werden brauchen.

II.

Wie sieht die psychologische Situation der Ostdeutschen ein gutes Vierteljahr nach der deutschen Vereinigung aus?

Wir haben viel gesehen und erlebt in der letzten Zeit. Viel Freundlichkeit und Wärme am Anfang. Mancher Bruder, manche Schwester, besonders in Berlin, begrüßten mit uns ihre eigene Befreiung.

Inzwischen ist das Bild grauer geworden, die Feiern sind gefeiert, der Alltag regiert mit manchmal unangenehmer Strenge. In einer dreiviertelstündigen SFB-Fernsehsendung von Wolf Scheel mit dem markanten Titel „Wendeschock“ am vergangenen Sonntag wurde das bekannteste Kabarett Ostberlins, die Diestel zitiert, das zur Zeit einen Sketch bringt, in dem ein Patient seinem Nervenarzt seine Krise beschreibt:

„Meine Wahnvorstellungen sind zwar vorbei, aber jetzt habe ich diese Krise, diese Identitätskrise. Ich bin doch jetzt dieser Bundi, nicht wahr. Und solange ich bei uns dieser Bundi bin, also bei den alten Ossibundis, da ist auch alles in Ordnung. Da fühl ich mich wohl und da weiß ich, was ich von jedem zu halten habe. Aber kaum bin ich drüben bei den richtigen echten Bundis, da fühl ich mich wie ein Pinscher, der aus Versehen auf 'ne deutsche Schäferhundaussstellung geraten ist. Man will da immer mitbellen, aber es kommt nur ein Klaffen raus . . .“

Die Szene entwickelt sich dann so weiter, daß der Nervenarzt seinem Patienten Selbstbewußtsein dadurch verschaffen will, daß er ihn unter anfeuernden Zurufen wie einen Schäferhund bellen läßt. Das will trotz Unterstützung durch den Seelenprofi nicht glücken; mehr als ein Klaffen kommt eben nicht

heraus. Das rechtfertigende Argument „Pinscher sind doch auch Hunde“ läßt der Doktor nicht gelten. Er treibt seinen Klienten weiter und gibt erst Ruhe, nachdem dieser den richtigen Ton gefunden hat. Und das geschieht erst, nachdem er gegen andere Pinscher anzubellen beginnt.

Die karikierende Phantasie eines Kabarett-Autors? Dieses Bild symbolisiert ganz gut das gegenwärtige Alltagsgefühl vieler Menschen bei uns. Der Prozeß der deutschen Einigung wurde von den meisten zwar begrüßt, insgesamt aber als eine Sturzgeburt empfunden. War „Wahnsinn“ zum Codewort der Befreiungszeit geworden, ist der noch immer übliche Spruch „So hatten wir uns das nun nicht vorgestellt!“

Bundesdeutsches Alltagsgefühl vertont ein bekannter Liedermacher so:

„Zweifel ertrinken bei uns in Champagner
und dem Kopf hilft Kokain / die Träume
werden leider immer kleiner, nur wer über-
lebt, ist auch auserwählt. // Umgeben uns
mit Kashmir und mit Seide, alle Wünsche
sind erfüllt / Ideale verkauft, Hoffnungen
Hirngespinnste / Luxur ist das, was uns zusam-
menhält. // Wir drehn uns um uns selbst,
denn was passiert, passiert / Wir wollen
keinen Einfluß, wir werden gern regiert / Die
Lok auf der Hauptstrecke / Seitengleise still-
gelegt / Warnsignale werden überfahren //
Gehetzt wird jeder, der dem Rausch im
Wege steht / Soll erfüllt, vereint und immer
mehr allein / („Luxur“, Grönemeyer, 1990).

Herbst 89 Dabei hatte alles so hoffnungsvoll angefangen. Im Herbst beginnen viele Dagebliebene, sich in einer Atmosphäre allgemeiner Politisierung zunächst schüchtern, dann immer mutiger, dem politischen Widerstand anzuschließen. Kirchliche Friedensgruppen demonstrieren Basisdemokratie und Gewaltfreiheit für den Umgang mit den noch Mächtigen.

In der psychosozialen Arbeit gibt es viel zu tun. Die Behandlungsanliegen jener Tage sind häufig Äquivalente politischer Unterdrückung. Oder geklagte psychosomatische Beschwerden sind unbewußter Ausdruck von vollzogenen oder beabsichtigten Trennungen vom Land und von wichtigen Bezugspersonen.

Das Problem für mich in dieser Zeit war, familiär-neurotische von gesellschaftlich-neurotischen Reaktionen und Konflikten zu unterscheiden. Wenn es gelang, politische Hintergründe für eine Symptomatik herauszuarbeiten, verweigerte ich psychologische Erklärungsmodelle, Diagnosen und Behandlungen. Denn politische Befreiung können wir Therapeuten nicht bieten.

In den bei uns relativ verbreiteten Gruppentherapien wird viel über Anpassung, Unterordnung, Kollaboration mit Mächtigen gesprochen. Angesichts noch unklaren Ausgangs diffus bevorstehender existentieller Auseinandersetzung werden frühe Ängste, gedemütigt, verraten, bestraft oder gar vernichtet zu werden und entsprechende Sicherungen hiergegen reaktiviert. Anders als in Therapien zu „normalen“ Zeiten ist die Bedrohung nicht irrationale, neurotische Phantasie, sondern in breitem Maße erfahrbare gesellschaftliche Wirklichkeit.

Eine gute Möglichkeit in dieser Zeit ist die Förderung von Selbsthilfegruppen. Im Sozialismus gab es über das Gesundheitswesen ein weitreichendes Selbsthilfe-Verbot. Der sozialistische Arzt sollte seine Patienten bis „zum Schluß“ versorgen. Wichtiger war allerdings, freie Gruppenbildungen zu verhindern. Menschen, die sich ohne Aufsicht in Gruppen trafen, stellten ein Sicherheitsrisiko dar.

Hatten wir noch im Frühjahr 1988 mit viel Vorsicht die ersten Selbsthilfegruppen am Haus der Gesundheit ins Leben gerufen, fällt das im Herbst 89 schon leichter. Im ganzen Land ist Selbsthilfestimmung. Bürgerbewegungen wie das Neue Forum stellen das Modell.

Dann die Zeit des Aufbegehrens. Das waren die produktivsten, weil originärsten Tage unserer Demokratisierung. Solch berührende Momente wie das Überwinden des politischen Schweigens in den Betrieben, auf der Straße, das Finden einer eigenen Stimme während einer Demonstration vor den Zentren der Macht. Das Singen in völlig überfüllten Gotteshäusern mit Fremden und Freunden, den Höhepunkt kollektiven Ungehorsams am 4. November auf dem Alexanderplatz oder anderswo miterlebt zu haben, ermöglicht heute die Erinnerung an eine

schwer zu beschreibende heilsame Erfahrung.

Was tut der Psychotherapeut für seine Klienten in dieser Zeit? Ich erinnere mich an eine junge Frau im Konflikt mit ihrem Mann. Es geht zu wie im Leben. Der Parteiaustritt der jungen Frau ängstigt ihn, das Mitglied einer SED-Bezirksleitung so sehr, daß er sie mit der Drohung, dem Stasi wichtige Informationen über sie zuzuspielen, einschüchtert. Die von ihr geklagten Herzbeschwerden symbolisieren Befreiungsimpulse, die jetzt viele Menschen wahrnehmen. Das politische Drama als Ehekonflikt. Der Einsatz der Mittel wie im gesellschaftlichen Leben. Existentielle Bedrohung als Mittel gegen den befürchteten Entzug von Gefolgschaft, Zuneigung und Liebe.

Der Blick zurück in die Geschichte der Liebesbeziehungen der jungen Frau zeigt wohl, daß es früher schwer für die Patientin war, sich aus der Bemächtigung durch eine überprotektive Mutter zu befreien. Deren wirkliche Zuwendung zu bekommen, war nur im Krankheitsfall möglich. Die Parallelen zwischen der frühkindlichen und der aktuellen Situation muß ich der Patienten gegenüber nicht lange herausarbeiten. Beratung über Konfliktodynamik und Ermutigung, eigenen Impulsen mehr zu trauen, genügen für sie, wieder aktiv werden zu können. Sie trennt sich. Dabei wird der Blick in die gesellschaftliche Unterdrückungssituation und die hier erkennbaren Handlungsmöglichkeiten zum plastischen zusätzlichen Modell für eigenes Tun.

Oder es kommen andere, die Symptome entwickeln, weil sie sich letztlich nicht zu verbünden und zu wehren wagen. Noch nie in bisher 15jähriger Berufstätigkeit konnte ich miterleben, wie dicht psychotherapeutische Arbeit an praktisch-politischem Handeln liegen kann.

Maueröffnung und Wahl Mit der Maueröffnung findet die kaum begonnene friedliche Revolution ein jähes Ende. Die durch das bedrohlich aufmarschierende Volk unter Druck geratene Krenz-Regierung zieht die Notbremse. Und es funktioniert. Zur befürchteten Abrechnung mit den Mächtigen kommt es nicht und ist es bis heute nicht gekommen.

Der Bundesregierung kam der Schritt, wenn auch recht früh, so doch zu pass. Der DDR-Bürger läßt sich leicht korrumpieren. Der arme, eingesperrte, lange darbende Häftling darf endlich ins gelobte Land.

Maaz hat von chronischem Mangelsyndrom gesprochen, das den durchschnittlichen DDR-Bürger beherrscht. Die Beschreibung zielt auf die objektive, durch jahrzehntelange materielle Deprivation produzierte allseitige Mangellage ebenso, wie auf das im autoritär-sozialistischen Staat sozialisierte, depressiv-zwanghafte Bedürfnisniveau breiter Kreise der Bevölkerung. Zwischen den Herrschenden und den Beherrschten gab es folgenden unausgesprochenen Konsens: Wenn ihr uns in Ruhe regieren laßt, dann bekommt ihr euren moralischen Bonus und eure Nische!

Die aggressiv gehemmten, oral begierigen Ostbürger wählen die angenehmere Alternative. Mit schillernden Versprechungen rechter Politiker gespickt, treten sie an die Wahlurnen und besiegeln ihr Schicksal. Während das Volk seine Wut auf die Büttel der Macht kanalisiert, kann sie die eigene Geschichte belassen und emsig in die Zukunft schauen. Kollektiver Ichverlust, in dem man vorher lebte, wird mit Hilfe solcher Projektionen fortgesetzt. Zur individuellen Betrauerung eigenen Mitmachens bleibt keine Zeit. Alte Abhängigkeitssüchte bleiben unbeannt. Die unbewußte autoriäre Verehrung der Elternfiguren wird durch massenhafte Unterwerfung unter die Machtinstanzen der bürgerlichen Demokratie abgelöst. Wohlstand, Markt und Geld heißen die neuen Autoritäten.

Von jetzt an sehe ich in der Praxis Identitätskrisen der verschiedensten Art. Zu Anfang dominieren zwei Beschwerdebilder. Die Geänstigten mit dem schlechten Gewissen, sich mit der alten Macht eingelassen zu haben, deren Wertezerfall, Gekränktheit und Verlassenheitsgefühle. Und die Trauernden, denen ein Bewußtsein ihrer verlorenen Jahre, nicht gelebter Möglichkeiten und betrogener Lebenschancen erwächst.

Eine Zeitlang spielen besonders Ängste vor Abrechnung und Bestrafung eine Rolle. In den Medien überschlagen sich die Meldungen über die Schweinereien der alten

Machthaber. Jahrelang unterdrückter Haß bricht sich Bahn. Es kommen mehr Menschen in die Psychotherapie, die sich real bedroht fühlen, die vor Abrechnung Angst haben. Stasi-Mitarbeiter und Genossen gehen angstschlotternd umher. Wirkliche Klärungen und berechtigte Anklagen sind von projektiven Schuldzuweisungen schwer zu unterscheiden. Da nahezu alle sozialen Schichten kollektive Verdrängung praktizieren, werden Ersatzobjekte gesucht. Auf tieferer Ebene bietet sich die Stasi als Sündenbock für alle an. Ex-Mitarbeiter sind oder fühlen sich als Zielscheibe.

Selten, viel seltener als erwartet, kommen Menschen, um Trauerarbeit zu leisten, also um die problematischen Verstrickungen mit der Vergangenheit zu hinterfragen. Das machen die Ehemaligen mit sich ab. Dazu geht man bei uns nicht zum Psychotherapeuten. Hier und da ist ein gutwilliger Genosse dabei, ehemalige Stasi-Leute kann ich an einer Hand abzählen. Und diejenigen, die kamen, kamen erst in jüngster Zeit und dann nicht um Vergangenheit zu bewältigen, sondern um aktuelle Probleme zu lösen.

Ein Beispiel. Durch ihre Tochter bei mir angemeldet, kommt eine blasse Fünfzigerin. Nach kurzem Zögern rückt sie damit heraus, inoffizielle Mitarbeiterin des Stasi gewesen zu sein. Bei ihren Schilderungen legt sie Wert darauf, mir gegenüber den Eindruck zu erwecken, daß ihre „Informationen“ kein „Verrat“ an Kollegen in einem naturwissenschaftlichen Institut der Universität dargestellt hätten. Auch habe sie nicht politischer Kontrolle oder Denunziation zugearbeitet, ihre bescheidenen Informationen hätte man zu „Abwehrzwecken“ verwendet.

Ohne mich für spezielle Einzelheiten zu interessieren, frage ich nach dem Grund ihres Kommens. Ja, nicht sie wäre auf die Idee gekommen, herzugehen, sondern ihre erwachsenen Kinder meinten, daß es gut für sie sein könne. Denn was sie quäle, seien weder Schuldgefühle wegen schlimmer Dinge, die sie begangen habe, auch leide sie nicht unter Konflikten im Familienleben. Das sei alles in Ordnung. Wenn sie etwas beschäftige, so sei es eine unbestimmte Angst vor der Zukunft. Da schließlich immer noch eine Anti-Stasi-Welle laufe, stellt sie sich

vor, bald ihren Arbeitsplatz zu verlieren, nie wieder eine Stelle in ihrem Beruf zu finden, am Ende völlig durch die Maschen des sozialen Netzes zu fallen. Nebenher erwähnt sie, daß ihr Schicksal ja sehr davon abhängt, wie sie den Personalfragebogen, den damals alle Mitarbeiter des öffentlichen Dienstes auszufüllen hatten, beantwortet. Ich frage jetzt genauer nach, und tatsächlich scheint der aktuelle Konflikt darin zu bestehen, ob sie ihre Stasi-Vergangenheit verheimlichen oder offenlegen soll.

Im ersten Fall würde sie kurzfristig Arbeitsplatz und Existenz sichern. Allerdings verbunden mit dem Nachteil, der Zeitbombe einer möglichen Entdeckung und den hieraus entstehenden irreparablen Schäden. Der andere Weg, sich zu den peinlichen Teilen der Vergangenheit zu bekennen, würde die Entscheidung für ein neues Leben nötig machen. Vor beiden Varianten scheint die Frau Angst zu haben. Sie wirkt ausgesprochen gelähmt. Nachdem sie meine Frage nach weiteren Symptomen, etwa schwereren depressiven Symptomen verneint, frage ich, was sie denn nun von mir für eine Art von Hilfe erwarte. Schließlich sei sie letztlich von selbst zu mir gekommen. Das wisse sie auch nicht so richtig, so die Antwort. Die Kinder hätten die Idee gehabt, und ihnen wollte sie diesen Wunsch nicht abschlagen. Wir beenden das Gespräch damit, daß ich sie bitte, sich über ihr Anliegen noch einmal zu Hause Klarheit zu verschaffen. Sie könne mich jederzeit wieder anrufen, so daß wir gegebenenfalls einen neuen Termin vereinbaren können.

Mehr leiden dagegen andere. Die beispielsweise, die ihre Arbeit verloren oder leichtfertig aufgegeben haben, diejenigen, die vor dem Westen Angst haben oder solche, die aus verschiedenen Gründen dort scheitern.

Insgesamt entsteht der Eindruck, daß man im alten Osten ganz gut schimpfen und projizieren konnte: „Ich kann ja nicht, weil . . .“ Jetzt gibt es im Unterschied hierzu eine fast völlig Umkehrung: „Wenn Du etwas nicht kannst, bist Du und nur Du schuld!“ Das neue System belastet das System mit erheblichen Personalisierungen, bei erheblich geringeren Solidaritätsbedingungen.

III.

Jetzt beginnt ein langer Marsch. Für die Ostdeutschen jedenfalls, die in vielem von vorn anfangen müssen. Ihr System war das falsche. Sie dürfen, ja sie müssen von Grund auf umlernen. Ihre westdeutschen Schwestern und Brüder erleben da eher einen Bestätigungseffekt: Im Westen gelebt zu haben, war richtig. Es war die rechte Seite, das bessere System und trotz mancher Probleme eine Position kultureller Überlegenheit. Das verleiht vielen ein Gefühl von Sicherheit, Wohlbehagen, nicht selten auch von Selbstgefälligkeit und Arroganz. Jedenfalls sieht man es so mit dem Auge des Ostlers, der noch einige Zeit mit den Gefühlen zu tun haben wird, die aus der ökologischen, ökonomischen und politischen Situation resultieren.

Integrationen werden Zeit brauchen. Alt-eingesessene Bundesbürger werden noch länger übersiedelnde Ostdeutsche auf Distanz halten. Wir-Gefühle artikulieren sich bei den Alten zunächst gegen die Zugereisten. Da halten Konservative und Progressive erstaunlicherweise zusammen. Bangen die einen um Wohnungen und Arbeitsplätze, fürchten sich die anderen vor einer Stärkung des rechten Wählerpotentials. Und die Ostler, ob als Übersiedelnde oder als Bleibende, versuchen ihre Situation zu bessern, indem sie ihr Deutsch-Sein sowohl gegenüber den Eingesessenen als erst recht gegen den Nicht-Deutschen ins Spiel bringen.

Kein Wunder, daß sich die Ehemaligen nach einer SPIEGEL-Umfrage (19.11.90) doppelt so sehr und ganz anders als ihre westlichen Verwandten sorgen. Gehen den Westlern Drogen, Luft- und Wasserverschmutzung, die Bedrohung der Gesundheit und die chemische Belastung von Lebensmitteln an die Nieren, machen sich die Ossi über ein Anwachsen von Kriminalität, Arbeitslosigkeit, Drogenkonsum und Gewalt Sorgen.

Das alles sind natürlich Symptome. Es sind Oberflächenphänomene dafür, daß trotz Einführung der Deutschen Mark und der freiheitlich-demokratischen Grundordnung die Marktwirtschaft noch nicht greift. Der große ökonomische Strukturwandel ist bisher nicht vollzogen. Nehmen Sie als Beispiel das Telefonieren. Hier hat sich außer der Er-

höhung der Grundgebühren bisher kaum etwas verändert.

Anders arbeiten Allerhand muß sich bei uns ändern. Insbesondere denke ich dabei an die zentrale Rolle der Arbeit. Sie war im alten System wesentlich identitätsbildend, und sie wird es wieder sein. Wurde in der sozialistischen Ethik gelebt, um zu arbeiten, kehrt sich dieses Prinzip jetzt um. Nun wird eher gearbeitet, um zu leben. Oder überhaupt nicht. War es früher ein hoher Wert, sich im Kreise seines Kollektivs über das Produkt der eigenen Hände bleibend zu verwirklichen, sieht das heute völlig anders aus.

Heute muß man froh sein, einen Job zu bekommen, er ernährt. Geldverdienen steht im Vordergrund. Die vollen Regale in den Läden, die demnächst auf das Mehrfache steigenden Einsätze für Energie, Wohnraum, Versicherungen, Gesundheitsvorsorge und medizinische Behandlungen fordern ihren Preis. Auch möchte man nach jahrzehntelangem Ghettoleben in den freien Tagen in den Schwarzwald. Gut, wer verdient, verdient mehr als vorher. Dabei bekommt er im Durchschnitt ein Drittel dessen, was er für gleiche Arbeit ein paar Kilometer westlich bekäme. Für das Bier, das Kino, das Fußballspiel oder den Friseur zahlen aber beide Deutsche den gleichen Preis.

Wer arbeitet, arbeitet oft schon anders. Es kommt wieder auf Leistung an. Qualität ist wieder gefragt. Es wird härter und gerechter am Arbeitsplatz. Nicht Gesinnung, sondern persönliche Kompetenz wird wichtig. Das ist angemessen, nur so kann der tiefverwurzelte Schlendrian überwunden werden. Nicht volle Kraft zu arbeiten, nur das Notwendige zu tun, war weitverbreitete, zumeist unbewußte Protesthaltung. Nur wer wirklich mit dem System identifiziert war, machte vorbildlich seine Arbeit.

Wirklich hochmotiviert waren nur die Privaten, Selbständigen, Handwerker und Künstler. Die Verweigerung Staat und Parteiherrschaft gegenüber ließ sich am besten dort praktizieren, wo man wirklich gebraucht wurde. Bei der Negation des oft an roten Tafeln ausgehangenen Wunsches, der großen und kleinen Politbüros Plane mit, Arbeite mit, Regiere mit!

Neue Gewerkschaften und Personalräte als Instrumente der Interessenvertretung sind für viele Arbeitnehmer noch so ungewohnt, wie der Begriff Arbeitnehmer selbst. Auch die Demokratie hat ihre Tücken. Die relative Macht- und Einflußlosigkeit auch in den sog. freien Wahlen haben die Ehemaligen jetzt mehrmals erlebt. Gab es früher das Gefühl von Machtlosigkeit gegenüber den verlogenen Wahl-Praktiken des Parteiapparats, empfindet man diese nun gegenüber der Manipulationsmaschinerie der bürgerlichen Parteien, die nie ein Hehl daraus machen, wenn es darum geht, Politik für ein schmutziges, aber gutes Geschäft zu halten. Die Machtrelation müssen wir erst noch verinnerlichen.

Horst Eberhard Richter hat das heimliche Übereinkommen zwischen Herrschenden und Beherrschten in der modernen kapitalistischen Gesellschaft mit einem Dienstverhältnis der folgenden Art beschrieben: „Der Herrschende sagt: für deinen Verzicht auf ernsten Realisierungswillen deiner Ideen gewähre ich dir jegliche Narrenfreiheit und das Recht, mich beliebig zu mißachten, deinerseits aber jegliches Hoch- und Gottähnlichkeitsgefühl in dir auszubilden und es auch auszusprechen“ (Richter, 1990).

Alles in allem vollzieht sich im Arbeitsleben am ehesten die Bildung einer neuen Identität für die Ehemaligen. Ich beobachte jedenfalls, daß es bei denen, die einen Ansatzpunkt in Richtung beruflichen Fortkommens gefunden haben, die Stellen bekommen, Gewerbe anmelden, Geschäfts eröffnen, am besten geht.

Andere Freunde, anders lieben Auch die sozialen Kontakte, Beziehungen und Bindungen der Menschen ändern sich. Nicht nur in Richtung des allgemeinen kulturellen Trends zu einer stärkeren Individualisierung der westlichen Kulturen. Diese Einflüsse sickerten durch die vielfältigen Ritzen des eisernen Vorhangs. Auch vor der „Wende“ wurde bei uns schon gern geschieden. Sondern die Strukturmomente für den Umgang miteinander werden neue.

Dem nur scheinbar bestehenden Kollektiv von damals, das seinen Anspruch auf eine wirkliche Solidargemeinschaft selten einlö-

ste, standen recht gut funktionierende informelle Verbindungen gegenüber. Unter Freunden und Bekannten entspannte und half man sich in latentem Widerstand und dem von der unterdrückenden, unfähigen Macht zu verantwortenden Mangel. Vitamin „B“ war wichtig, tüchtig und erheblich lebenserleichternd. Versorgen und Versorgt-Werden waren Beziehungspositionen nicht nur zwischen Ost und West; sie dominierten auch im Land. Das entfällt jetzt. Jetzt gilt individuelle Tüchtigkeit. Das Trabant-Auspuffrohr, die Schlagbohrmaschine, der Ostsee-Ferienplatz sind, falls überhaupt noch wichtig, bequem an jeder Straßenecke zu haben. Es kommt nur auf das nötige Kleingeld an. Und das will durch den Einzelnen verdient sein.

Dazu muß er sehen, wo er bleibt. Arbeitskollegen, die früher oft auch privat befreundet waren, werden zu Konkurrenten. Ich habe von Freunden und Patienten gehört, daß die Tatsache drohender oder tatsächlicher Arbeitslosigkeit sie weniger gekränkt hat als das Erleben plötzlich schwindender Solidarität und Kollegialität von bestimmten Kollegen, von denen man das auf keinen Fall erwartet hatte. Jeder lebt jetzt mehr für sich allein.

Die alten, defensiven sozialen Netze zerfallen. Neue Freunde wollen gefunden sein. Vielleicht sucht man sie nach den Kriterien der neuen Tüchtigkeit. Oder man hält sich ängstlich an die alten. Erst einmal nehmen Trennungen zu, in diesem Sinne überlebte Bindungen werden aufgegeben. Der gesellschaftliche Umbruch hat gerade auch in den menschlichen Beziehungen Befreiungsimpulse gelockert. Der sprunghafte Anstieg von Scheidungszahlen wird nur durch die massiven Blockierungen der West-Gerichts-Bürokratie, hohe Kosten und neue Existenzängste, die künstlich zusammenhalten, verhindert. Zahlen über Selbsttötungen liegen zwar von 1990 nicht vor; sie könnten aber das Maß von ca. um 100% gestiegenen Verkehrstoten erreichen.

IV.

Wie wirkt sich die „Wende“ auf die Psychotherapie aus?

Nach einer Zeit, in der wir nur ca. ein Drittel unserer früheren Patientenzahlen hatten, erreichen wir jetzt ca. 50% früherer Neuzugänge. Einige Monate waren die Menschen so mit äußeren Aktivitäten beschäftigt, daß sie sich offenbar wenig Zeit nahmen, sich ausschließlich mit sich zu beschäftigen. Im Land war Aufbruchstimmung, es gab zu tun. Oder man hatte Angst. Angst vor Abrechnung oder Verlust des Jobs. Es gab wenig Raum für individuell Unbewußtes. Gesellschaftliche Politisierung schuf Bewußtsein in verschiedenen Lebensbereichen.

Jetzt scheuen zwar auch noch Menschen, mit einer Behandlung in der Psychotherapie das Etikett psychisch nicht ganz intakt zu sein, zu riskieren. Die, die kommen, sind aber z.T. andere. Hatten wir seit mehr als 20 Jahren einen gleichbleibenden Anteil von 2/3 weiblichen und 1/3 männlichen Patienten, so ist es jetzt wie nach dem Krieg. Da kamen, wie statistische Untersuchungen aus den 50er Jahren von meinem ehemaligen Chef Kurt Höck belegen, auch Männer und Frauen etwa je zur Hälfte.

Wir haben gefunden, daß Männer erst oft angesichts drohenden oder vollzogenen Existenzverlustes ihre sonst üblichen Kompensationsmechanismen des Sich-Zusammenreißen, des Alles-mit-sich-Abmachens, des Mal-künftig-einen-trinken-Gehens, das Mal-Ausflippens aufgeben. Neu ist weiterhin, daß wir Patienten haben, die während ihrer Arbeitslosigkeit in die Therapie kommen, um etwas Wesentliches für sich zu tun. An bestimmten Konflikten arbeiten, Entspannungsmethoden lernen, Selbstsicherheit verbessern, unbewußte Hemmungen, Komplexe, Ängste und Haltungen aufarbeiten.

Ungewohnt sind natürlich auch Patienten, die aus dem Westen mit Problemen zurückkommen. Ich habe gemerkt, daß ich hier dazulernen muß. Es geht nicht, bestimmte geklagte Schwierigkeiten ausschließlich mit neurosenpsychologischen Kategorien zu deuten. Genausowenig ausreichend ist die entgegengesetzte Tendenz, die ich auch an mir bemerkt habe, sich sozusagen auf der Abwehrseite mit dem Patienten gegen bestimmte Anforderungen des Westens zu solidarisieren und dieses als unmenschlich, ungerecht usw. hinzustellen.

Aber auch unsere Methoden ändern sich. Waren wir im Bereich der persönlichkeitspezifischen Therapie in der Vergangenheit auf Gruppenbehandlungen konzentriert, erhalten jetzt auch Einzeltherapien ihren angemessenen Platz. Endlich können wir unsere, im alten System oft gegen erheblichen Widerstand administrativer Stellen verteidigten, tiefenpsychologischen und analytischen Grundpositionen psychotherapeutischer Arbeit praktizieren und ausbauen. Denn eine gute Psychotherapie wird in der FNL noch längere Zeit vonnöten sein. Viele sind doch auf Jahre hinaus irritiert.

V.

Verunsicherungen doppelter Art Das Besondere an der Verunsicherung vieler Ostdeutscher besteht darin, daß sie nicht einfach nur aus der autoritär sozialistischen Gesellschaft in ein bürgerlich-demokratisches Gemeinwesen kommen. Denn die real existierende Bundesrepublik unterscheidet sich deutlich von den durch Verwandtenbesuche, Fernsehbilder, gegen die verlogene stalinistische Propaganda idealisierend aufgerichteten, z.T. paradiesisch harmonischen Wunschbildern einer Wohlstandsgesellschaft mit dem Klima und den Umgangsformen der 60er Jahre.

Wie ein Häftling sich das Leben in der Freiheit wonnig ausmalt, so ging es viele hier. Der Schritt über die Mauer, das war real und erst recht in der Phantasie der magische Schritt in die endgültige Befreiung.

Zu Anfang schien diese Rechnung auch aufzugehen. Der Empfang war euphorisch, die ersten Eindrücke schienen das wonnige Wunschbild zu bestätigen. Zweifel, wie sie zuerst durch Gespräche mit Bundis entstanden, in denen diese ihre Sorgen und Nöte im Existenzkampf versuchten zu beschreiben, wurde als-doch-wohl-nicht-so-schlimm gesehen. Den Preis der bürgerlichen Freiheit haben die meisten DDR-Menschen erheblich unterschätzt.

Schon die Ernüchterung, die Dinge so zu sehen, wie sie sind, die Härte des Alltags in der Bundesrepublik in verschiedenen Lebensbereichen am eigenen Leibe zu erfahren, ist für viele noch immer kränkend. Die

Realität aber der sich in allen Lebensbereichen durchsetzenden bundesrepublikanischen Verhältnisse gleicht in bestimmten Bereichen einer Kolonialisierung. Nicht nur Parteigänger und Teilhaber der alten Macht empfinden die neuen Verhältnisse als Entwertung ihrer Person, ihres Lebenswerkes, ihrer ganzen bisherigen Geschichte.

Die zweite Verunsicherung besteht darin, daß diese Gesellschaft nicht mehr die Wohlstandsgesellschaft der 60er, 70er Jahre ist, sondern sich zu einer Zweidrittel-Risikogesellschaft, wie Soziologen, Ulrich Beck z.B., sie nennen, gewandelt hat. Ihre Erfahrungen unbewußt voraussetzend, wurden bei allem rationalen Wissen um die Andersartigkeit der Verhältnisse die Folgen für die Eigenverantwortlichkeit jedes einzelnen nicht vorausgesehen. Die Furcht vor der bürgerlichen Freiheit sitzt tief.

Seit dem 2. Weltkrieg hat sich die BRD kontinuierlich von einer Klassengesellschaft zu einer Risikogesellschaft entwickelt. Das psychologisch wichtige an diesem Prozeß ist ein deutlicher Schub in Richtung stärkerer Individualisierung der einzelnen Menschen. Hiermit ist eine zunehmende Freisetzung der Individuen aus quasi-ständischen Bindungen und Traditionen der sozialen Klassen und Schichten, aus Weltanschauungen, Verwandtschaftsbeziehungen und geschlossenen regionalen Milieus, die sich im 19. und 20. Jahrhundert aus älteren, z.B. bäuerlichen Traditionen entwickeln und erhalten konnten, gemeint.

Mit diesen Freisetzungsprozessen entstehen neue Freiräume, aber auch neue Pflichten für den einzelnen. Traditionen, Werte, alte identitätsbildende Instanzen zerfallen. Jeder lebt mehr sich selbst, westliche Kulturen steuern in eine Single-Gesellschaft. Der Anteil Alleinlebender ist in der BRD in den letzten 17 Jahren um 58% gestiegen. Bei dieser Singularisierung fragen Sozialforscher, ob die westlichen Kulturen auf dem Weg zu autistischen Gesellschaften mit mehr und mehr Einzelgängern werden? (SPIEGEL, 2/1991). Paare heiraten nicht mehr; man lebt getrennt zusammen. Man praktiziert temporäre Partnerschaft.

„Selbstbehauptung und Selbstverwirklichung bilden das hervorstechende Trend-

merkmal“, so Horst Eberhard Richter über den jüngsten Stand einer Langzeitstudie der Universität Gießen. „Egozentrische Züge prägen das neue Selbstbild, ein moderner Narzißmus“.

Gesellschaftliche Widersprüche und Konflikte, unpolitisches Handeln und rechtliche Regelungen können sich ungebremsster in individuelle Konflikte, Belastungen und Leiden umsetzen als das früher der Fall war. Es entsteht ein Vakuum an Orientierungsmöglichkeiten, ein Hunger nach Psychologie.

Diese doppelte Verunsicherung stellt viele DDR-Bürger in ihrem Wesen infrage. Leben in Vergangenheit und Zukunft zugleich. Mancher nimmt die Herausforderung an und genießt die neuen Möglichkeiten. Andere werden länger brauchen oder es gar nicht mehr versuchen Ungeübt im Umgang mit Bedürfnissen und Gefühlen, gewöhnt daran, zu verdrängen, nicht zu reflektieren, sondern sich den herrschenden Verhältnissen anzupassen, wird wieder agiert oder geschluckt, so lange es eben geht. Ablenkungsmöglichkeiten existieren ja genug.

VI.

Wie wird es weitergehen? Historisch gesehen haben wir Deutschen seit Jahrzehnten in erheblichen Kompensationsspannungen gelebt. Die kollektive Schmach des nicht gewonnenen Ersten Weltkriegs sollte durch Hitler und die von den Nationalsozialisten geweckten Größenphantasien vom arischen Übermenschen getilgt werden. Die kollektive Kränkung durch den verlorenen Zweiten Weltkrieg mit Hilfe einer erneuten Größennidee von Stalins, Ulbrichts und später Honeckers Neuem Deutschland ein für allemal überwunden werden.

Nach dem Krieg hatten es die Westdeutschen aus der Perspektive der DDR-Bürger geschafft, demokratisch und in Wohlstand zu leben. Das Gefühl, die minderwertigeren Deutschen zu sein, ließ sich längerfristig nur mit der Vorstellung ertragen, ja dafür am Aufbau einer gerechteren Gesellschaft teilzuhaben. Diese Kompensation in Richtung moralischer Überlegenheit funktioniert mit dem Tod der DDR nicht mehr.

Im autoritären Sozialismus gab es bevorzugte soziale Rollen, die von den Menschen immer wieder praktiziert und reproduziert wurden. Maaz hat die des Machthabers, des Mitläufers, des Oppositionellen, des Flüchtenden sowie die des Utopisten beschrieben. Natürlich sind die Inhalte dieser Stereotype durch die Besonderheiten unserer Vergangenheit entstanden. Aber werden sich diese Verhaltensmuster im neuen Deutschland so grundsätzlich wandeln?

Die Machthaber haben sich schnell versteckt. Sie gebärden sich, liest man Honnekern und Krenz's Äußerungen über den Sturz, ungerührt und ignorant. Selbst die beschämenden Offenbarungen der letzten Monate hatten auf diese Leute keine nennenswerte Wirkung. Die Mitläufer machten als erste als Wendehälse von sich reden. Während die einst Mächtigen gut zu identifizieren sind, sitzen die Mitläufer schon wieder in bequemen Sesseln.

Die Oppositionellen sind es schon wieder. In Bonn vertreten uns nicht die wirklichen 89er, sondern Vertreter einer Partei, die vor dem befreienden Herbst zu den entschiedensten Steigbügelhaltern der Macht gehörte.

Wirkliche gesellschaftliche Gegenkräfte existieren in den neuen Bundesländern bisher nicht. Die wirtschaftlich und politisch Mächtigen haben fast unbegrenzt freie Hand. Gewerkschaften sind außer in Tarifangelegenheiten für die Menschen uninteressant und wirkungslos. Parteien bieten merkwürdige, selten innerlich akzeptierte Identifikationsmöglichkeiten. Die Tatsache, daß sie gewählt wurden, sollte man nicht mit wirklicher Akzeptanz verwechseln. Bürgerbewegungen liegen noch vor der Zeit. Bürgerbewegungen brauchen eine andere, ökologische Gesellschaft.

Die Flüchtenden haben sich wohl am stärksten geändert. Sie hatten die großen Chancen von Aufgabe und Neubeginn. Die Erfolgreichen unter ihnen sind schon richti-

ge Wessis. Man dürfte ihnen ihre peinliche Herkunft schon nicht mehr anmerken. Aber ich kenne auch einige, denen der neue Stallgeruch stinkt, die schon wieder auf der Flucht sind. Und dieses Mal nicht vor dem Stalinismus! Sondern vor den entfremdeten Zuständen des menschlichen Zusammenlebens, die sie ja gerade verlassen wollten.

Bleiben die Utopisten. Sie werden natürlich mehr Freiheit genießen als früher. Aber wohl auch nicht weniger Anlaß, nach neuen Wegen es lebendigen Seins in dieser Marketing-Welt zu suchen.

Trotz des einen oder anderen Phantom Schmerzes, den wir wohl empfinden, ist es gut, daß es diese DDR nicht mehr gibt. Die Chance, in der wir Ostdeutschen jetzt leben, besteht darin, die Verunsicherungen unserer alten Ideale, Werte und Normen, unserer gesamten Mentalität trotz andauernder Kränkungen nicht weiter abzuwehren. Wir waren Opfer und Täter unserer alten Identitäten. Deren wirkliche und wirksame Beerdigung ist ein schmerzhafter Prozeß. Er wird eine gute Zeit brauchen und einige psychisch bis an ihre Grenze bringen. Aber wer nicht bis an seine Grenze geht, wird nicht Neues finden können. Markt und Konsum allein können das nicht bewirken.

Und wenn der eine oder andere von Ihnen, meine Damen und Herren, zu diesem Prozeß beitragen möchte, so gebe er uns, dies ist meine abschließende Bitte, zwei Dinge. Ein wenig Zeit, denn Charaktere ändern sich, das darf ich als Psychotherapeut sagen, nur langsam.

Und je nach Ihren konkreten Bedingungen eine faire Chance, denn erst mit ihr kann man spüren, was Entwicklung sein kann. Viele haben das schon in sympathischer Weise getan. Dabei zu bleiben, war ein Grund für mich, hier heute Abend zu ihnen von uns zu sprechen. Ich danke Ihnen, gekommen zu sein und für Ihre Geduld, mir solange zugehört zu haben.

Zum Autor:

Dr. Michael Froese, Psychotherapeut.

Anschrift: Institut für Psychotherapie, Haus der Gesundheit, Berlin.